

Joe, das 227 Jahre alte Cello, zart besaitet aber vielsaitig, hat es wirklich nicht leicht, denn auf Tournee muss es Abend für Abend mit seiner Besitzerin Rebecca Carrington eine urkomische Weltreise antreten und dabei nach dem Willen der quirligen Spitzenparodistin ständig in die Rolle anderer, mit ihm oft nicht im Entferntesten verwandter Instrumente schlüpfen. Dabei muss es sich bisweilen bis zur Unkenntlichkeit verbiegen und hinreichend malträtiert wird er bei dieser Reise allemal. Was seine Cellistin mit ihm anstellt, das grenzt nicht selten an Akrobatik und da muss ein so altes Instrument dann doch recht fit sein.

Dabei fing alles so ganz normal an, wie es sich für ein in Würde alt gewordenes Cello gehört, in bedeutenden Orchestern und Konzertsälen. Aber schon da begann seine Spielerrin der Hafer zu stechen und als sie in Beethovens Fünftter so mal eben die Ode an die Freude einbaute, da war es mit einer normalen Konzertkarriere vorbei. Joes Rebecca packte die Reiselust und sie begann, sich für die unterschiedlichsten Musikkulturen zu interes-

sieren. Und so ließ es sich mit der ihm eigenen Eleganz in die diversen musikethnischen Rollen drücken, wissend, dass sie beide im heutigen Konzertgenre solche Erfolge wie am Sonntagabend im klag nicht mehr feiern könnten.

Die Zuhörer konnten von der durch Joe unterstützten, meisterlichen Musikparodie Rebecca Carringtons und ihres Partners Collin Griffiths-Brown nicht genug bekommen und erklatschten sich am Ende fünf Zugaben. „Me and my Cello“ nennt die vielfach preisgekrönte Spitzenkünstlerin der internationalen Musikcomedy, Rebecca Carrington, ihr Programm, mit dem sie und ihr Partner Colin Griffiths-Brown, bekannt als ehemaliger Bassist der a capella-Formation „The Magnets“, zum zweiten Male auf der klag-Bühne gastierten.

Richtig mitleiden konnte man mit der kleinen Rebecca, die nach dem Willen der Eltern brav ihre Etüden herunterkratzte, dabei immer eine Gesangskarriere „like Madonna“ im Hinterkopf. Mit der Demonstration, was sie sich drunter vorstellte, wurde erstmals deut-

---

#### Zuschauer erklatschten sich fünf Zugaben

---

lich, über welch stimmliches Potenzial, unwahrscheinliche Bühnenpräsenz und facettenreiches parodistisches Vermögen die Multivirtuosin verfügt. Nach der geplatzten Konzertkarriere wollte sie spanische Musik machen. Dazu musste Joe zu einer Gitarre mutieren, was erstaunlich leicht und klanglich perfekt gelang.

Aber auch die spanisch-katalanische Cellomusik faszinierte die Cellistin, was sie mit einem virtuosen Solostück von Gaspar Cassadó bewies.

Die Stationen Spanien und anschließend Brasilien mit einem ausdrucksvoll zarten Lied von Azur Gilberto in „erotischer“ Stimmlage in „perfektem“ Spanisch oder Portugiesisch oder was auch immer faszinierend parodiert, waren Glanznummern, die Colin mit tollen Tanzeinlagen und mitreißender Süßstoffdose-Perkussion zu Lachnummern machte.

Dass man mit dem Mund mehr kann als Edith Piaf, „La vie en rose“ begeistert zu govern, bewies sie auf ihrem Frankreichtrip und in einer Zugabe durch erstaunliche Trompeteneinlagen. In Italien faszinierten Sopran-Diven und Belcantotenöre gleicher-

## Meisterliche Musikparodie

Mit Rebecca Carrington gastierte preisgekrönte Spitzenkünstlerin im klag

maßen, nach kräftigem Schluck aus der Ginfflasche in zwei Bravourarien mit großem Stimmpotential imitiert.

„Ich bin ein Sack, er ist mein Dudel“, so stellten sich die Musikerin und Joe in Schottland vor. Erstaunlich aber wahr, auf einem Cello kann man auch Dudelsack spielen, das klang fast so echt wie Colins in stilechtem Kilt-Outfit vorgetragener und getanzter „Highlander“ auf einem richtigen Dudelsack. Über die ausdrucksvoll irische Ballade „Wedding Day“ und den nasal-schillen Melismen-Gesang bulgarischer Frauen ging es schließlich zu „Jambo buana“ nach Kenia, für Colin eine Gelegenheit, mit den Zuhörern eine gelungene Chorprobe in Suaheli abzuhalten.

Die überwältigende indische Bollywood-Parodie mit Joe als Sitar und filigraner Geisha-Gesang wurden als Hörerlebnisse aus Asien mitgenommen. Beim abschließenden Amerikatrip, ein gefundenes Fressen für eine solche Vollblutkabarettistin, wurde musikalisch wie verbal jedes Klischee ausgeschlachtet: „O, my Good!“ Wolfgang Epp